

Ulrike Nagel, Christina Teipen, Andrea Velez

Die Macht der Verhältnisse und die Stärke des Subjekts.

Eine Studie über ostdeutsche Manager vor und nach 1989. Zugleich eine biographietheoretische Erklärung für Stabilität und Instabilität der DDR

The Power of Societal Settings and the Force of the Subject.

A study of East-German Managers Before and After 1989. Also, an Explanation in Terms of a Theory of Biography for the Stability and Instability of the GDR

Zusammenfassung:

Im Zentrum der Diskussion über die Identitätsformation durch die DDR-Diktatur stehen zwei Fragen, zum einen die Frage nach der Determinationskraft der Regimevorgaben, zum anderen die Frage, wie die Gleichzeitigkeit von Stabilität und Instabilität der DDR zu erklären sei. Der Beitrag bestärkt solche Erklärungsansätze, die die selbstdestruktiven Mechanismen der sozialistischen Regime in den Vordergrund stellen. Fußend auf einer qualitativ-empirischen Untersuchung über ostdeutsche Managerbiographien, wird die These entwickelt, dass die DDR ein straffes institutionelles Lebenslaufregime errichtete, das insbesondere auf Seiten der zukünftigen (Wirtschafts)Kader wenig Raum für individuelle Biographieentwürfe ließ. Diese Konstellation, in der Individuierungschancen im Sinne von Aufstiegskarrieren um den Preis von Autonomieverzicht eröffnet werden, zeitigt zweierlei Folgen. Einerseits entwickelt sich zwar eine stabile Haltung der Machtkonformität, andererseits bildet diese Konstellation aber auch das Einfallstor für destabilisierende Machtvorbehalte. Letztere schichten sich im Verlauf des biographischen und beruflichen Alterungs- und Reifungsprozesses immer mehr auf, so dass es in der politischen Krise 1989 zum Abriss der staatsbürgerlichen Loyalität

Abstract:

The discussion of identity formation by the GDR dictatorship focuses on two issues: the determinative strength of institutional settings and the question of how to explain stability and instability as simultaneous features of the GDR. The paper endorses explanations pointing to the mechanisms of self-destruction inherent in socialist regimes. Based on a qualitative empirical study of the biographies of East German managers, it is argued that the GDR had established a close-knit institutional regime that regulated the life course and left little room for individual biographical scripts, in particular where future (economic) cadres were concerned. This constellation where opportunities for individuation in terms of career-bound upward mobility were provided at the cost of people's autonomy resulted in a double outcome: On the one hand, a stable attitude of conforming to power emerged; on the other hand, an opening for destabilization in terms of reservations about this very power was provided. Accumulating in the course of biographical as well as occupational aging and maturation processes, these reservations led up to the collapse of civic allegiance in the 1989 political crisis. The conclusion is that the mechanism of social integration as constituted by institutional settings for channelling the life course can by no means

kommen kann. Der durch das institutionelle Lebenslaufregime konstituierte Vergesellschaftungsmechanismus, so das Fazit, kann dabei keineswegs als „kommode Diktatur“ gelten.

Schlagworte: Transformationsforschung, Biographieanalyse, Managementforschung

be seen as a “comfortable dictatorship”.

Keywords: transformation research, biographical research, management research

1 Einleitung

Eine der zentralen Auseinandersetzungslinien, die die soziologische Forschung über die Transformation der DDR kennzeichnet, ist die der „Eindringtiefe der Diktatur“ (Pollack 1998, S. 13); zur Beantwortung steht die Frage nach der formativen Kraft der Regimevorgaben im Hinblick auf die Individuierung des Subjekts. Zum Thema werden die Grenzen und Brechungen der Regimevorgaben sowie die Spannungslinien im Verhältnis von gesellschaftlich-institutionellen Konformitätserwartungen und individualistisch-eigenennigen Identitätsentwürfen. Dass eine einfache Beantwortung der Frage nach dem Niederschlag der makrogesellschaftlichen Strukturen auf der Ebene der Individualbiographie in Gestalt der Unterstellung einer homogenen DDR-Gesellschaft den tatsächlichen Verhältnissen nicht angemessen ist, hat die Transformationsforschung schon zu Beginn der 1990er Jahre gezeigt. Es ist davon auszugehen, dass die Regimevorgaben nicht in allen gesellschaftlichen Teilbereichen gleichermaßen stringent implementiert wurden, und vor allem nicht alle Statusebenen im selben Ausmaß erreichten.

Der Beitrag behandelt diesen Problemkomplex auf der Basis einer empirischen Untersuchung über operative Wirtschaftskader. Im Ergebnis der Datenanalyse tritt die Strukturlogik des institutionellen Lebenslaufregimes und die dadurch konstituierte individualbiographische Erfahrungsaufschichtung in den Vordergrund. Es wird die These vertreten, dass das Lebenslaufregime der DDR ein eigentümliches Spannungsverhältnis im Kern der Individuierungsproblematik erzeugt. Zu fragen ist dann nach den empirischen Bedingungen, die dafür sorgen, dass dieses Spannungsverhältnis über 40 Jahre stabil bleibt, dann aber aufbricht, und es zu einem Loyalitätsabriss kommt. Die Analyse mündet ein in eine biographietheoretische Erklärung des „Paradox von Stabilität und Untergang“ der DDR (Pollack 1998, S. 111).¹

Um Missverständnisse zu verhindern, wie sie in der Rezeption von wissenschaftlich generierten Aussagen über die DDR, insbesondere wenn sie von westdeutschen ForscherInnen getroffen werden, auftreten, soll hier folgendes vorangeschickt werden: Mit den operativen Wirtschaftskadern gerät ein typisch ausgeprägter Gesellschaftsbereich ins Blickfeld, an dem sich der Staatssozialismus als bessere Modernisierungsalternative insbesondere bewähren sollte. Insofern kam hier der Implementierung der gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien exemplarische Bedeutung zu. Entsprechend werden bei der Untersuchung von Managerbiographien die Regimevorgaben besonders plausibel. Mit großem Nachdruck ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es auch Soziallagen mit weiter gespannten Spielräumen der biographischen Arbeit und Entwicklung gab, insbesondere unterhalb der Kaderebene.

Eine weitere Vorbemerkung: Die vom Untersuchungssample repräsentierte Generation gehört nicht zu denen, die am Sinnhimmel der DDR aktiv partizipiert haben. Ihre Mitglieder verorteten sich z. B. weder explizit in der antifaschistischen Bewegung noch orientierten sie sich am humanistischen Gedankengut. Es handelt sich vielmehr um die um 1945 geborene dritte Generation von DDR-BürgerInnen (die erste die um 1910 geborene Weimarer Generation, die zweite die Aufbaugeneration). Sie besetzte ab den 70er Jahren die Leitungspositionen in der Wirtschaft. Anders als die vierte Generation der um 1960 Geborenen war sie nicht von den Schließungsprozessen der höheren Ausbildungswege und Aufstiegskanäle betroffen. Sie erfuhr allerdings die Verkrustung und Immobilität der gesellschaftlichen Verhältnisse ab 1980 gerade in dem Lebensalter, in dem sie, zu großen Teilen hoch qualifiziert, für Wandel und Innovation prädestiniert gewesen wäre. Die Begünstigung dieser Generation im berufsbiographischen Sinn ging also einher mit einer soziokulturellen Blockierung von Kreativitätspotentialen und Innovationstalenten. Der für diese Generation typische Erfahrungszusammenhang führte zu einem Loyalitätsabriss, der von der untersuchten sozialen Gruppe repräsentiert wird und im folgenden in seiner lebenszeitlichen Aufschichtung biographietheoretisch erklärt werden soll.

Dazu werden zunächst die empirischen Ergebnisse der Untersuchung dargestellt, beginnend mit dem institutionellen Lebenslaufregime für den Kadernachwuchs (2) und dem durch die schulische und berufliche Lenkungspraxis konstituierten Erfahrungszusammenhang (3, 4). Des weiteren wird darauf eingegangen, dass den familialen Hinterbühnen, statt dass ihr Einfluss auf die Sozialisationsprozesse durch die institutionellen Arrangements minimiert würde, eine zentrale Rolle bei der Erfahrungsverarbeitung zufällt und soziale Differenzierung gleichsam kontrafaktisch zu den institutionellen Arrangements Einzug hält (5). Aus den Erkenntnissen über die Kaderbiographien wird sodann eine biographietheoretische Erklärung des Paradox von Stabilität und Instabilität der DDR einschließlich ihres Endes entwickelt (6), gefolgt von einer Typisierung empirischer Differenzen der Identitätsformation (7). Abschliessend werden einige transformationstheoretische Erklärungsansätze im Lichte der Forschungsergebnisse diskutiert (8).

Das empirische Material der Untersuchung umfasst 18 biographisch-narrative Interviews mit ostdeutschen Managern (darunter 1 Frau) der Jahrgänge 1945-1954. Sie waren 1989 in einer Leitungsposition der 1. bis 3. Ebene tätig, also nicht auf der Kombinatsebene angesiedelt, sondern als operative Kader auf der Ebene von Betrieben und Abteilungen. Sie waren es, die die Transformation der Industriebetriebe in Gang setzten, die Privatisierung durchführten und entweder als Geschäftsführer westlicher Unternehmen oder als Geschäftsführende Gesellschafter von Management-Buy-Out-Unternehmen tätig waren und blieben (Schmidt/Pohlmann 1996). Die Auswahl der Interviewpartner war aus pragmatischen Gründen regional auf ein ostdeutsches Bundesland beschränkt und branchenmäßig auf das verarbeitende Gewerbe und hier auf Mittel- und Großbetriebe ab 50 Beschäftigte, damit eine Ausdifferenzierung von Managementfunktionen gewährleistet war. Die Samplebildung folgte zunächst dem Prinzip der minimalen, dann der maximalen Kontrastierung. Erhebungsmethode war das narrative Interview, die Auswertung war zwar orientiert an der Erzählanalyse des narrativen Interviews, allerdings, aufgrund der doppelten Fragestellung des Projekts nach Berufsbiographien und betrieblichen Handlungspotentialen, abgewandelt unter Heranziehung von Techniken des Experteninterviews. Es wurden zunächst Fallanalysen durchgeführt und dann fallvergleichend die Gemeinsamkeiten und

Unterschiede der Kaderbiographien über verschiedene Stufen der Abstraktion rekonstruiert.

In diesem Beitrag wird besonderes Gewicht auf die theoretische Verallgemeinerung der den empirischen Differenzen zugrunde liegenden und sie erklärenden Strukturprobleme der kaderbiographischen Erfahrung gelegt, wie sie sich z. B. ausdrücken im institutionellen Lebenslaufregime und dem ihm korrespondierenden Erfahrungszusammenhang, in der Hinterbühnenrolle der Familie, der schicksalhaften Passung von generationstypischer Kindheitserfahrung und sozialistischer Herrschaftskultur u.a. Dabei wird auf die je fallspezifisch-besonderen Erscheinungsweisen des behaupteten Sachverhalts im Interviewmaterial und seine Interpretation nur unsystematisch und im Sinne eines Belegs für die theoretischen Aussagen verwiesen (s. insbesondere Abschnitt 5 und 7). Die Plausibilisierung der Forschungsergebnisse erfolgt in diesem Beitrag also nicht durch die Darstellung der theoriebildenden Schritte, sondern durch die möglichst reichhaltige Explikation der theoretischen Rekonstruktion des Untersuchungsgegenstandes. Die verwendeten Kategorien wurden in klassischer qualitativer Manier aus dem Material heraus entwickelt.

2 Das Lebenslaufregime

Die Staatsphilosophie der DDR knüpfte an die Semantik der Gleichheit der Subjekte an und verstand sich als explizite Alternative zur Semantik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, Gleichheit und Freiheit. Als Vergemeinschaftungsressourcen dienten das Primat des Kollektivinteresses über das Individualinteresse, die zentralistische Planung des Gesellschaftsprozesses und Antifaschismus und Antiimperialismus.² Sozialpolitische Programmatik und damit Integrationsmuster par excellence war die sozialstrukturelle Entgrenzung von Partizipationschancen für die Arbeiter- und Bauernschichten. Damit einher ging eine materielle und symbolische Deprivilegierung der anderen gesellschaftlichen Gruppen des Bürgertums, der Selbständigen, Akademiker etc. Diese Umschichtung der Sozialstruktur bedeutete einen weitreichenden Eingriff in die Soziokulturen, die Lebensgewohnheiten der hergebrachten Milieus; sie wurde instrumentiert durch ein institutionelles Lebenslaufregime, das dem Prinzip der Bildungs-, Berufswahl-, Arbeitsplatz- und Aufstiegslenkung folgte. Auf der Ebene der Kader wurden die Karrieren durch das Delegationsprinzip gesteuert, d. h. durch Abordnung und Übertragung von Befugnissen von oben nach unten. Die Kriterien für solche Delegationen waren die Klassenzugehörigkeit der sozialen Herkunft, individuelle Leistung, politische Loyalität und gesellschaftliches Engagement. Empirisch-praktisch schlug sich dieses hier sogenannte delegatorische Lebenslaufregime in der Form nieder, dass die je übergeordnete Nomenklaturebene über die biographischen Weichenstellungen auf der je untergeordneten Ebene entschied.

Aus der empirischen Analyse erschließt sich, dass mit diesem Lebenslaufregime ein Erfahrungszusammenhang der Begünstigung korrespondiert; Kehrseite der Medaille ist die Nicht-Begünstigung – beides nach Kriterien der Klassenzugehörigkeit und Regimetreue, von Eltern und Kindern. Die Begünstigung bestand in der Zuweisung (bzw. im Fall der Nicht-Begünstigung in der Verriegelung) von Teilhabechancen, z.B. Bildungs- und Berufschancen. Biographietheore-

tisch gesprochen, konstituiert ein solches Lebenslaufregime eine „Herrschaftskultur“ (Niethammer 1997, S. 380), die aufgrund der Instanzenabhängigkeit des Biographieverlaufs, ihres Prozessiertwerdens, einer Konstellation entspricht, wie sie auch in Patronageverhältnissen gegeben ist. Kristallisationspunkte dieses Erfahrungszusammenhangs sind die adoleszenten Statuspassagen zwischen Schule, Ausbildung oder Studium, und Beruf. Von großer Bedeutung war die Abordnung zur Erweiterten Oberschule (EOS), auf einen Studienplatz (in einer institutionell vorgegebenen Fachrichtung), und späterhin die beruflichen Delegationen bzw. deren Nicht-Gewährung.

Für das Verständnis dieses Lebenslaufregimes ist es entscheidend, folgendes zu berücksichtigen: dass diese Art der institutionellen Bildungs- und Berufslenkung auf Seiten der Betroffenen keineswegs mit dem Entzug von Motivation beantwortet wurde. Der Erfahrungsgehalt dieser institutionellen Lenkung kann nicht, wie dies auf den ersten und materialfernen Blick scheinen mag, pauschal als krude Unterdrückung, als Repression von individuell-eigenen Bildungs-, Aufstiegs- und sonstigen biographischen Veränderungsinteressen bestimmt werden. Er muss vielmehr im Horizont der Begünstigung begriffen werden, der Gratifikation – und im Gegenhorizont einer breiten Skala von Formen der Nicht-Berücksichtigung von Autonomieansprüchen und verriegelten Partizipationschancen, von denen die als staatsfern oder illoyal eingeschätzten Milieus betroffen waren.

Charakteristisch für dieses delegatorische Lebenslaufregime ist, dass es die Biographiesteuerung institutionell ‚monopolisiert‘ und individuelle Bildungs-Berufs- und lebensgeschichtliche Veränderungsinitiativen als Kontingenzen erscheinen lässt. Dies schafft eine zwar nicht zwangsläufig nach außen konfliktträchtige, wohl aber nach innen spannungsreiche Selbsterfahrung.³ Bei ihrer Verarbeitung kommen die Milieus mit Macht ins Spiel. Als Vermittler im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Konformität und Eigensinn, von Biographie- und Gesellschaftsprozess bzw. institutionellem Lebenslaufregime und Individualisierung geraten sie in eine verstärkte Spannung zur Herrschaftskultur, die begünstigten ebenso wie die deprivilegierten Milieus. Im Sog der anfänglich die DDR konstituierenden Transformation der politischen Semantik von Freiheit und Gleichheit zur „Monosemantik“ (Srubar o.J., S. 7) der Gleichheit werden die hergebrachten, der Logik des Besitzindividualismus folgenden Lösungsmuster für die Bewältigung der Spannung von Individuum und Gesellschaft irritiert. Die bewährten Reproduktionsroutinen im Sinne des Erwerbs von gesellschaftlicher Anerkennung, Privatbesitz, Boden, Bildung, Wissen, Kapital, usw. werden kollektivistisch überformt. Es wird so eine Reorientierung in den Fragen des guten Lebens, der biographischen Sinnerfüllung, der Autonomie und Identität des Subjekts eröffnet und erzwungen.

In der Bewertung und Bearbeitung dieser Spannung von hergebrachten individualistischen Partizipationsmustern und kollektivistischer Institutionenbildung und Inklusion entwickeln die Milieus ihre je eigentümlichen Integrationspfade. Diese manifestieren sich in den individuellen Biographieprojekten. Aufgrund der ‚Monopolisierung‘ der Entscheidungen über den Lebenslauf auf Seiten der Institutionen ist dabei von einer Verstärkung der auf der Individuierungsproblematik in der Auseinandersetzung von Individuum und Gesellschaft immer schon liegenden Spannung von Konformität und Eigensinn auszugehen.

Von hierher betrachtet, ist im Hinblick auf das Ende der DDR nach den Bedingungen zu fragen, unter denen dieses Spannungsverhältnis im Kern der sozialistischen Individuierungsproblematik aufbricht. Zu fragen ist auch nach dem Prozess-

verlauf, durch den das Dogma der Führungsrolle der Partei als Legitimationsformel für eine Politik der ‚Monopolisierung‘ des Herrschaftsverhältnisses zwischen StaatsbürgerIn und Staat durch die Staatspartei immer weniger funktioniert, d. h. für eine Politik der Monopolisierung des Lebenslaufs durch ein Kollektivinteresse.⁴

Die hier vertretene These lautet: auf der Ebene der individualbiographischen Erfahrung sind es zwar auch z.B. die Mangelwirtschaft und ihre Verletzung der technisch-ökonomischen Intelligenz und der Konsumfreiheit, auch die Entmoralisierung der politischen Klasse und das Unglaubwürdigwerden der Staatsgründungssemantik der Gleichheit, die die Legitimationsressourcen erschöpfen. Insbesondere aber, so das Ergebnis unserer Untersuchung, ist es die anhaltende gesellschaftliche Praxis, die Entscheidungen über den Lebenslauf staatlicherseits zu dominieren. Die These lautet, dass sich das Machtmonopol der Staatspartei über den Lebenslauf je länger desto weniger mit dem biographischen Alterungs- und Professionalisierungsprozess verträgt. In der untersuchten 3. Generation äußert sich dies als Abschwächung der staatsbürgerlichen Loyalität. Während sich in dieser Generation die abnehmende Loyalitätsverpflichtung noch als innere Widerständigkeit manifestiert, äussert sie sich in der Generation der Botschaftsflüchtlinge und Freitagsdemonstranten dann auch als offener Protest. Dieser Prozess, insbesondere im Hinblick auf die Generationsfolge, wird in dem Maße vorangetrieben, wie sich im Innern des Gesellschaftssystems sukzessive die in den ersten ca. 30 Jahren zunächst geöffneten Chancenstrukturen für die ab 1960 Geborenen schließen. Hinzu kommt, dass sich das Beobachtungsfenster nach außen, insbesondere zum Westen, aber auch zu den Ländern des sogenannten Goulaschkommunismus öffnet. Das delegatorische Lebenslaufregime unter der Herrschaft der Partei wird in dem Maße arbiträr, wie ihm die materiale Legitimationsbasis, gesellschaftlicher Fortschritt in der Herstellung von Gleichheit und Volkswohl entschwindet, und der Mythos der Überlegenheit der Staatsphilosophie, des Herrschaftssystems und der Führungsrolle der Partei falsifiziert wird.

Auf welchen Wegen und mit welchen Erfahrungsgehalten sich das Machtmonopol der Staatspartei über den Lebenslauf individualbiographisch niederschlägt, wie das Ineinander von Loyalitätsverpflichtung und Loyalitätsvorbehalt lebenspraktisch entsteht, davon wird im folgenden die Rede sein.

3 Das schulische Arrangement des Lebenslaufregimes

Die folgenden Ausführungen stellen den Versuch dar, das schulische Arrangement in der DDR im Hinblick auf seinen Erfahrungsgehalt für die SchülerInnen zu analysieren und die Frage zu beantworten, ob und in wieweit es mit dem delegatorischen Lebenslaufregime konvergiert. Da trotz einer Vielzahl von Untersuchungen eine zuverlässige Bestimmung der Erziehungswirklichkeit der DDR noch aussteht (vgl. Fabel 2002, S. 25f), sollen hier lediglich die Ordnungsprinzipien des Schulwesens als allgemeine Strukturvoraussetzungen der Habitusformation rekonstruiert werden.⁵

In der sowjetisch besetzten Zone wurde ab 1946 die Pädagogik im Sinne einer weitreichenden institutionellen Lenkung und Kontrolle der SchülerInnen durch

Mitgliedschaft in Kollektiven, z.B. den Jungen Pionieren, durch Ferienlager und Arbeitsbrigaden geformt (vgl. Schmidt 1996, S. 20), im Sinne einer „allseitig hohen Bildung mit einem festen Klassenstandpunkt“. Als weiteres Ordnungsprinzip wurde 1958 die polytechnische Ausrichtung des Unterrichts eingeführt. Damit wird die Sozialisation an der Passung des Individuums mit den Bedingungen von Arbeit und Produktion orientiert, d.h. an einer zweckrationalen Form der Vergesellschaftung, die an die Idee der gesellschaftlichen Nützlichkeit des Einzelnen gebunden ist. Mitte der 60er Jahre kommt es ansatzweise zu einer Individualisierung der pädagogischen Programmatik. Zu diesem Zeitpunkt stehen allerdings von uns interviewten Manager bereits vor dem Schulabschluss.

Die Akzeptanz für die weitreichende Transformation des Bildungswesens und die Übernahme eines großen Teils der bisher elterlichen Erziehungsverantwortung durch die staatlichen Institutionen wurde durch die Abschaffung der Risiken des Arbeiterschicksals hergestellt. Für diejenigen Teile der Bevölkerung, die womöglich zunächst nicht an die Semantik der Gleichheit und des Aufbaus einer neuen Gesellschaft anschließen konnten, sowie für diejenigen, denen durch Krieg und Nachkriegswirren Heimat und Sozialbindung abhanden gekommen waren, stellte sich der Arbeiter- und Bauernstaat als Garant einer zuverlässigen Existenz und Zukunft dar, der Bildungs-, Aufstiegs- und Partizipationschancen gerade für diejenigen Soziallagen eröffnete, die bis dahin strukturell davon ausgeschlossen waren. Mit der Umwertung des Status-Rollen-Gefüges verbindet sich eine zwar nicht luxuriöse, aber zunehmend und im Rahmen des Ostblocks vergleichsweise komfortable Einkommens- und Konsumsituation. Der DDR-Staat wurde so zum Inbegriff der sozialstrukturellen Entgrenzung von Teilhabechancen sowie der allgemeinen Befreiung von den Risiken des Arbeitslebens. Für viele Familien wird dies das erste Mal in ihrer Geschichte gewesen sein, dass sie ein von der unmittelbaren Sorge um die Subsistenz und um die Lebens- und Aufstiegschancen des Nachwuchses befreites Leben führen konnten.

Man kann bereits annehmen, dass jenseits aller Fragen der politischen Einstellung zur Staatsphilosophie der DDR die staatlichen sozialen Sicherheitsgarantien mit der Münze der Loyalität und Konformität vergolten und dies im Sinne einer Dankbarkeitsverpflichtung an den Nachwuchs weitergegeben wurde. Es erscheint insofern als folgerichtig, dass die „Wende“ 1989 nicht von der hier untersuchten Nachwuchsgeneration ausgelöst wurde, sondern erst von der nächsten, für die eine solche Dankbarkeitsverpflichtung angesichts der weitgehenden Selbstrekrutierung der Eliten und der verriegelten Chancenstrukturen nicht mehr gültig war.

Mit der programmatischen Neuordnung des Schulwesens am Beginn der DDR geht die staatliche Planung der Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit einher, des Lehrstoffs, der Mittel und Techniken bis ins Detail der pädagogischen Arbeit (vgl. Fabel 2002, S. 34f); das gilt auch für die Krippen, die seit 1950 eingerichtet werden und Kinder ab dem 6. Monat aufnehmen. Es werden Lehrplanwerke für die verschiedenen Schulstufen entwickelt, die den LehrerInnen in der Regel wenig Bewegungsfreiheit lassen. (Unterhalb der Ebene gab es dennoch Spielräume des Lehrerhandelns, die auch durchaus genutzt wurden.)

Auf der Grundlage unserer Daten gehen wir davon aus, dass durch die enge Verregelung des schulischen Arrangements für LehrerInnen und SchülerInnen eine spannungsreiche Konstellation nach dem Muster der Patronage eingerichtet ist. Da die Schule über die Abordnung in die weiterführenden Bildungswege, insbesondere EOS und Studium entschied und da diese Delegationen immer knapp waren, ist des weiteren davon auszugehen, dass besonders diejenigen, die

eine höhere Bildung anstreben, unter einigem Erwartungsdruck hinsichtlich des Wohlverhaltens standen. (Dies ist auch im Hinblick auf spätere berufliche Statuspassagen geltend zu machen.) In diesem Sinne lässt sich sagen, dass die Schule in die Herrschaftskultur des delegatorischen Lebenslaufregimes einübt. Die Analyse der Managerinterviews führt zugleich auch zu dem Ergebnis, dass unter den Bedingungen eines weitreichend institutionell verregelten Schul-, peer group- und Freizeitarrangements die Familie – gleichsam kontrafaktisch zum institutionellen Arrangement – als Hinterbühne für eine nicht-lizenzierte Selbsterfahrung und -entfaltung gestärkt wird.

Es ergibt sich so die Paradoxie, dass der Versuch, die Familie als Erziehungsinstanz zurückzudrängen und einzuengen, gleichsam das Gegenteil bewirkt hat, nämlich die Stärkung der Familie als Hinterbühne einer eigenlogischen Selbsterfahrung und Selbsterprobung.⁶ Dies ist auch dann noch geltend zu machen, wenn man in Rechnung stellt, dass auch die Familie letztlich dem Durchgriff der Macht ausgesetzt war. Die These von der großen Bedeutung der Milieuzugehörigkeit für die Formung von Habitus und Identität unter den Bedingungen des Staatssozialismus, über die sich die Transformationsforschung unterschiedlicher Couleur einig ist, wird durch unsere Studie ein weiteres Mal bestätigt.

Dennoch ist angesichts des Mechanismus von Wohlverhalten und Begünstigung daran festzuhalten, dass die schulische Sozialisation wesentlich eine Handlungsdisposition des Wohlverhaltens, der Konformität generiert und nicht, wie der spätere Loyalitätsabriss zeigt, die angestrebte Wertbindung im Sinne eines *commitments* zur Staatsphilosophie. Die hier untersuchte Generation als die erste in der DDR geborene sowie die 1960er Generation haben dies 1989 dokumentiert.

Um die Verknüpfung der Konformitätshaltung mit dem späteren Loyalitätsabriss, der für diese (Manager)Generation typisch ist, zu erklären, wird man auch die weiteren gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Kindheit und Jugendzeit heranziehen. Man trifft dann mit dem Aufstand des Jahres 1953 auf eine Loyalitätskrise der Elterngeneration, sie drückt sich des weiteren in der Abwanderung von über 2 Millionen DDR-Bürgern nach Westdeutschland bis 1961 aus, und sie wird wahrscheinlich auch durch die ideologisch motivierten Verfolgungen der 50er Jahre genährt. Auf seiten der Jugendlichen wird die strenge Kontrolle der Alltagskultur sowie später der Prager Frühling und seine Niederschlagung gewirkt haben. Allerdings: von alledem ist in den Interviews, mit einer Ausnahme, nicht die Rede, weder von den politischen Ereignissen noch von den Begrenzungen der Alltagskultur. Im Ergebnis der empirischen Analyse haben wir diese Nichtthematisierung unter dem allgemeinen Sachverhalt einer Emotions- und Kritikabstinenz zusammengefasst. Damit wird auf die Beobachtung Bezug genommen, dass an Sequenzstellen der Interviews, die eine Verletzung des Autonomieanspruchs der Person zum Gegenstand haben und eine analoge Gefühlsäußerung, z. B. der Enttäuschung, oder eine normenkritische Äußerung erwarten ließen, diese unterbleiben. Oder es kommt zu einer legitimatorischen, normalisierenden oder entdramatisierenden Erlebnisdarstellung. Beispiele sind etwa die Erfahrung der Delegation in ein ungewolltes Studienfach, die Delegation in einen Betrieb oder auf einen Arbeitsplatz, die den eigenen Vorstellungen nicht entsprechen, oder auch eine vorenthaltene Delegation.

Eindrucksvoll stellt sich diese Emotions- und Kritikabstinenz auch im Zusammenhang mit den Versorgungsmängeln im Betrieb dar; in der Regel kommt es nicht zur Problematisierung der Ordnungsprozeduren des Wirtschaftssystems oder z.B. zum Ausdruck der Frustration über Autonomieverletzungen und, wie

man sagen könnte, Verletzungen der ökonomisch-technischen Intelligenz, sondern zu heroischen Episoden des Krisenmanagements nach dem Muster von Münchhausengeschichten.

In den Managerinterviews zeigt sich die Wirkungskraft des Mechanismus der Emotions- und Kritikabstinenz – in einer Situation vom Typ Interview, also auf einer (semi)offiziellen Bühne – selbst dann, wenn sich kritische Äußerungen über die DDR finden, auch sie tragen den Stempel der Patronage, des Wohlverhaltens. Es ist eine Kritik, die das kritisierte Handlungssystem zugleich in Schutz nimmt, das gerade noch Kritisierte sogleich normalisiert und legitimiert und in diesem Sinne ihr eigenes Verbot in sich trägt. Indem sie sich mit der Thematisierung von Vorzügen des Kritisierten verbindet, entsteht eine widersprüchliche Momentaufnahme, die zudem in der Regel Nebenschauplätze erfasst. Es entsteht so eine Kritikform, auf die zutrifft, was Engler (1992, S. 115) in einem anderen Zusammenhang festgestellt hat: „Sie steht sowohl der Objektivierung wie der Subjektivierung im Wege. Indem man sich ihrer bedient, wird man weder seiner Stellung in einer umfassenden Handlungskonfiguration realitätsbezogen gewahr, noch vermag man es, seinen Bedürfnissen, Hoffnungen, Wünschen und Ängsten einen angemessenen, für andere verständlichen und anschlussfähigen Ausdruck zu verleihen.“

Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass die Rekonstruktion der Beziehungsstruktur, die durch das schulische und Freizeit-Arrangement in der DDR konstituiert wird, gleichsam *in nuce* das allgemeine Herrschaftsverhältnis zu erkennen gibt, das mit dem Dogma der führenden Rolle der Partei in allen Lebensbereichen eingerichtet ist. Der Idee nach der Logik von Führung und Gefolgschaft verpflichtet, gerät es in der institutionellen Durchführung unter der Hand unter einen Begünstigungsvorbehalt und verliert dabei seinen charismatischen Gehalt. Statt zur Wertbindung im Sinne der Staatsphilosophie kommt es zur Verpflichtung auf Loyalität, genauer, wie im weiteren zu zeigen sein wird, auf die Darstellung von Loyalität.⁷ Das Ende der DDR zeugt davon, dass eine routinemäßige Konformitätsverpflichtung für die Fortexistenz eines Gesellschaftssystems unter Krisenbedingungen nicht ausreicht.

4 Adoleszente Statuspassagen und das Delegationsprinzip

Für die Heranwachsenden wird das delegatorische Lebenslaufregime in seiner biographischen Determinationskraft zum ersten Mal schicksalhaft fühlbar in der 6./7. Klasse, wenn sich die Entscheidung über den Schulabschluss, insbesondere über den knappen Zugang zur EOS vorbereitet. Die 2. Schwelle ist die zwischen Schule und Ausbildung, am Ende der 9. Klasse. Hier fällt die Entscheidung über die Abordnung entweder in die EOS, die zur Hochschulreife führt, oder in die Berufsausbildung mit Abitur (BmA), oder sonstige Ausbildungen. Das Delegationsprinzip strukturiert auch die 3. Schwelle zwischen Ausbildung und Beruf bzw. Studium und Beruf. Im individuellen Fall sind dort, wo die Initiative ergriffen wird, Korrekturen möglich. Es ist hier insbesondere noch einmal zu betonen, dass die Bildungs- und Berufslenkung nicht alle Individuen gleichermaßen betraf, das gilt z.B. für diejenigen, die den Bildungsweg mit der Regelschule abschlossen.

Die im Hinblick auf die Bildungs- und Berufslenkung entscheidende Schwelle war die Zulassung zur EOS, hier wurden Nichtbegünstigungen schmerzhaft erfahrbar. Wenn diese Schwelle genommen war, war man potentiell auf dem Weg zum sogenannten Kaderreservoir, und damit unterlag man den institutionellen Lenkungen insbesondere.

Die Delegation tritt immer wieder in Kraft, wenn Veränderungen der Bildungs- und Erwerbsbiographie anstehen, bei Positions-, Betriebs-, Wohnortwechseln ebenso wie bei Fortbildungen, Schulungen u.ä. Es handelt sich sowohl um die Initiierung von Veränderung wie die Blockierung von individuellen Veränderungsinitiativen. Zwar können gelegentlich Korrekturen erwirkt werden, allerdings verbleiben auch sie wie alle anderen Statuspassagen im Lebensverlauf unter dem maßgeblichen Einfluss des Delegationsprinzips. So wird das delegatorische Lebenslaufregime zur gesellschaftlichen Erfahrung, die sich über den ganzen Lebensverlauf hinweg wiederholt und immer wieder mit den individuellen Selbstentwürfen konkurriert – und konfligiert. Das Delegationsprinzip fungiert im Sinne eines *channeling* und *creaming*, ohne dass Individualinteressen systematisch berücksichtigt werden. Das hat zur Konsequenz, dass die eigenbiographischen Entwürfe auch der Begünstigten in ihrer Relevanz hinuntergestuft, fachliche und berufliche Vorstellungen und Karrierewünsche aufgegeben werden müssen, um die institutionelle Abordnung z.B. auf einen Studienplatz nutzen zu können. Die Wahrnehmung von formalen Bildungs-, Weiterbildungs- und Aufstiegschancen wird so mit dem scheinbar sanften, weil im Gewand der Begünstigung daherkommenden Zwang zum Verzicht auf inhaltliche Entscheidungsautonomie verkoppelt.⁸ Der institutionell zur Verfügung gestellte Partizipationskanal wird gewissermaßen unbesehen als Begünstigung be- und ergriffen. Um eine Gefährdung der Begünstigung zu verhindern, wird das System der Chancenzuweisung der Kritik entzogen. Vor die Entscheidung gestellt zwischen dem Entweder der Nutzung des Angebots, z.B. eines Studienplatzes, und dem Oder der Nichtbegünstigung erscheint allerdings in jungen Jahren der Verzicht auf die Autonomie der berufsbiographischen Entscheidungen verschmerzbar.

Unter entwicklungstheoretischem Gesichtspunkt ist dieser sanfte Zwang zum Verzicht auf Entscheidungsautonomie jedoch als fatal einzuschätzen, wenn man bedenkt, dass das Krisenförmige einer solchen Erfahrung insbesondere an der Schwelle zum Erwachsenwerden nicht zugelassen, nicht manifest werden darf, weil das die Begünstigung gefährdete. Die Milieus in ihrer Eigenschaft einer Hinterbühne erhalten hier ihre besondere Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung. Entscheidend ist, ob die Familie oder sonstige Bezugsgruppen, z.B. die Kirchengemeinde, eine solche Hinterbühne bereitstellen, auf der Widersprüche gefahrlos wahrgenommen, das Krisenpotential verweigerter Autonomieansprüche zugelassen und bearbeitet, „abweichende“ Gefühle gegenüber den institutionellen Gatekeepern geäußert werden können. So entsteht, neben der Konformitätsdisposition für den öffentlichen, genauer: offiziellen Raum, auf den Hinterbühnen der Erfahrung die Eigensinnsdisposition. Die Besonderheit dieser Hinterbühne, so ist mit der durch unsere Fallzahl gebotenen Vorsicht zu vermuten, bestimmt sich nicht in erster Linie durch die sozialstrukturelle Lagerung, sondern vielmehr nach dem Grad an Selbsterfahrung und Individuierung, der z.B. in der Familie lebenspraktisch zugelassen ist (vgl. Oevermann u.a. 1979). Dieser steht, folgt man unserem Datenmaterial, keineswegs in einem ursächlichen Zusammenhang mit der objektiven Nähe und Distanz des Milieus zum System.

Zweierlei könnte hier eingewandt werden. Zum einen, es handele sich bei der Erfahrung negierter Entscheidungsautonomie in den adoleszenten Statuspassagen um eine für die Erklärung der Identitätsformation zu vernachlässigende Größe. Dies ist aber nicht nur im Horizont subjekt- und bildungstheoretischer Überlegungen schwer aufrechtzuerhalten, sondern v. a. auch aufgrund der empirischen Analyse. Das Interviewmaterial dokumentiert unmissverständlich die biographisch formative Kraft dieser Erfahrung, sichtbar insbesondere bei den durch das delegatorische Lebenslaufregime Begünstigten. Nicht nur werden die durch die Bildungs- und Berufslenkung verursachten Weichenstellungen detailliert erinnert und in ihrem ambivalenten Erfahrungsgehalt dokumentiert, sondern im Ergebnis der Untersuchung erweist sich das Ineinander von Individuierungschance und Autonomieverzicht als zentrale Struktureigenschaft der Identitätsformation.

Ein anderer Einwand könnte lauten, dass Allokation Aufgabe jedes institutionellen Lebenslaufregimes sei und dass außerdem junge Leute sehr häufig nicht genau wüssten, was sie studieren sollten. Insofern seien sie offen für Angebote ‚von außen‘. Keins von beidem soll hier bestritten werden. Worauf es ankommt, ist der Umstand, dass das Lebenslaufregime, indem es einen Erfahrungszusammenhang der Begünstigung einrichtet, eine Haltung der Bereitschaft zur Heteronomie, zur Machtkonformität generiert. Von zentraler Bedeutung ist allerdings auch, was es *in the long run* des Biographieverlaufs nicht bewirkt, zumindest bei der untersuchten sozialen Gruppe (und der Nachfolgeneration) nicht bewirkt hat: die Hingabe an die sozialistische Bewegung und eine ganzheitlich-staatsbürgerliche Loyalität.

Die Wirkkraft dieses Erfahrungszusammenhangs, gleichsam die Macht der Verhältnisse, lässt sich am Beispiel der Statuspassage zwischen Schule und Ausbildung illustrieren. Hier ist die Abforderung einer eigenen Entscheidung über den einzuschlagenden Ausbildungs- und Berufsweg deshalb gewichtig, weil sie exemplarisch die Handlungssituation der erwachsenen Person verkörpert, die ihre Entscheidungen selbstverantwortlich trifft und die biographischen Konsequenzen trägt wie z.B. die der weitreichenden Festlegung auf einen Beruf. Dadurch, dass hier eine Entscheidung im Sinne einer Selbstverpflichtung autonom getroffen wird, wird auch die für die Durchführung und das Durchhalten eines institutionellen Ablaufmusters notwendige Motivationsbasis generiert. Dagegen – und auch hier ist daran zu erinnern, dass nur ein Teil der DDR-BürgerInnen in diese Erfahrung eingebunden war – wird mit dem delegatorischen Lebenslaufregime gerade nicht die eigensinnig-autonome Auseinandersetzung mit sich und der Welt und eine sich darin selbst begründende Identität institutionell abgefordert, sondern delegitimiert. Belohnt wird eine Haltung der Bereitschaft zur Heteronomie, zur Machtkonformität. Sie wird – zumindest auf den offiziellen Bühnen – flankiert von einer Abstinenz und Dethematisierung von offener Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen einerseits und von der Entemotionalisierung und Rationalisierung von Erfahrungen vorenthaltener Entscheidungsautonomie andererseits. Kritik- und Emotionsabstinenz sind dabei in der hier vertretenen Sicht nicht Ausdruck eines strategisch-taktischen Kontrollbewusstseins, sondern eingeschliffenes Verhaltenssegment.

Diese Sicht wird durch einen Rekurs auf die Generationszugehörigkeit der untersuchten sozialen Gruppe noch erhärtet. Es ist davon auszugehen, dass die um 1945 Geborenen in einem besonderen Passungsverhältnis zum delegatorischen Lebenslaufregime stehen. Die am Ende des Krieges und in den Jahren nach dem Krieg Geborenen sind aufgrund materieller Knappheit, sozialer Unordnung und

der Vaterlosigkeit der Gesellschaft von früh auf eingeübt in Verzichtseleistungen und daran gewöhnt, dass auf ihre Befindlichkeiten wenig Rücksicht genommen wird. Sie erleben die Krisen des Erwachsenwerdens tendenziell in einer entdramatisierten Form und lernen von früh auf, enttäuschte Erwartungen zu entdramatisieren und Affekte zu neutralisieren. In diesem Sinne lässt sich eine generationsspezifisch-typische Tendenz zur Abstinenz von Kritik und zur Enttäuschungsfestigkeit in den Angelegenheiten des eigenen Lebens extrapolieren. Man wird davon ausgehen können, dass die in den frühen Jahren durch Kriegs- und Nachkriegszeit abgerufenen Habituskomponenten der Verzichtseüßtheit und Dethematisierung von Befindlichkeiten in besonderer Weise mit den Verhaltenserfordernissen der Abstinenz von Kritik und der Entemotionalisierung gegenüber der gesellschaftlichen Erfahrung korrespondieren, die für die Begünstigung durch das delegatorische Lebenslaufregime erforderlich sind. Man kann geradezu von einer schicksalhaften Passung dieser Generationslage mit dem staatssozialistischen Lebenslaufregime insofern sprechen, als sie bereits für die nächstfolgende Generation nicht mehr zutrifft. Es sind die im Verhältnis zu der hier besprochenen Generation 10 bis 15 Jahre Jüngeren, die diese Abstinenz nicht mehr aufbringen, nicht nur sind ihre Kindheitsjahre durch eine andere sozialisatorische Konstellation charakterisiert, sondern auch die gesellschaftliche Erfahrung ihrer Jugend und des frühen Erwachsenenalters ist angesichts der sozialstrukturellen und biographischen Schließungsprozesse in den 1980er Jahren eine ganz andere. Für die hier diskutierte Generation von Managern gilt: delegatorisches Lebenslaufregime und der Niederschlag des Delegationsprinzips in sozialen Beziehungsmustern der Begünstigung formen ein allgemeines Klima der Machtkonformität und im besonderen eine Routine der Loyalitätsdarstellung (vgl. Engler 1992, S. 29; 1999, S. 281; Pollack 1990; Lepsius 1994, S. 28f.).

5 Das Monopol der Staatspartei über den Lebenslauf und die gesellschaftlichen Hinterbühnen

Von größter Bedeutung für die Beantwortung der Frage nach der Eindringtiefe der Diktatur ist die Rekonstruktion des Verbleibs bzw. der Verarbeitung der durch das delegatorische Lebenslaufregime negierten Autonomieansprüche. Die These lautet hier, dass die unfreiwillig aufgegebenen biographischen Präferenzen nicht wegselegiert oder vom beruflichen Aufstieg und Erfolg aufgesogen werden, sondern in ihrem Erfahrungsgehalt intrasubjektiv aufbewahrt bleiben, dem Erfahrungsgehalt der Verletzung der Person durch negierte Entscheidungsautonomie. In der Aufschichtung der biographischen Ereignisse und Erlebnisse über die Zeit gerinnt dieser Erfahrungsgehalt zu einer *reservatio mentalis*, zu einem unausgesprochenen Machtvorbehalt (vgl. auch Pollack 1998, S. 121). Darin ist gewissermaßen das Leiden an der Gesellschaft aufbewahrt.

Diese *reservatio* verschafft sich in den biographischen Erzählungen auf vielerlei Weise Ausdruck, am klarsten in der antinomischen Konstruktion von bekenntnishafter „anhaltender Loyalität“ (Hoerning/Kupferberg 1999) zur Planwirtschaft und betonter Grenzziehung zwischen der – eigenen – Wirtschaftssphä-

re mit ihren operativen Kadern und der politischen Sphäre und politischen Klasse. Diese soziale Selbstverortung durch Nichtzugehörigkeit scheint nicht einfach als Nach-Wende-Syndrom abzutun zu sein, weil sie in den verschiedenen Episoden der biographischen Erzählung zu beobachten ist. Diese Selbstverortung impliziert eine Kritik, in deren Hintergrund man neben den Verletzungen der Autonomieansprüche durch das Lebenslaufregime auch die Verletzung der ökonomisch-technischen Intelligenz der Wirtschaftskader durch die Mangelwirtschaft vermuten kann, die ebenfalls Resultat der Steuerung durch die politische Klasse ist. Auf diese unmissverständliche soziale Abgrenzung trifft man auch bei denjenigen, die als Arbeiterkinder und womöglich Vertriebene am meisten vom Lebenslaufregime in der DDR profitiert haben.

Das ‚Schicksal‘ der *reservatio mentalis* ist an die familiäre Hinterbühne gebunden, sie wird in ihrem Sinngehalt hier z. B. diskursiv verfügbar oder aber ausgeblendet oder eingekapselt (s. Abschnitt 7). Entscheidend ist, dass diese *reservatio mentalis* nicht in die routinemäßige Darstellung von Konformität und Loyalität interveniert. Gleichwohl vergeht sie auch nicht im Laufe der Zeit, sondern schichtet sich parallel zur Haltung der Machtkonformität auf: Machtkonformität und Machtvorbehalt bilden die beiden Seiten der selben Sache, der Herrschaftskultur des delegatorischen Lebenslaufregimes. (Eine solche *reservatio mentalis* würde auch erklären, warum es im Vorfeld des Mauerfalls 1989 und in den anschließenden Monaten keinen nachhaltigen Widerstand dieser Statusgruppe gegen die Verfalls- und Auflösungserscheinungen des Gesellschaftssystems gab. Vielmehr scheint es so zu sein, dass für sie die Transformation der Wirtschaft mehr Probleme löste als schaffte.)

Auch die Betrachtung der weiteren gesellschaftlichen Verhältnisse stützt die These von einer sich je länger desto mehr aufschichtenden *reservatio mentalis*, z.B. das Scheitern des Neuen Ökonomischen Systems und die strukturelle Rigidität der Betriebe in der DDR, von der die Forschung nach 1989 spricht. In Anlehnung an Göschel (1999, S. 30) kann man davon ausgehen, dass der im Wechsel der Generationen jeweils sich vollziehende soziale Wandel auch von dieser DDR-Generation in Gang gesetzt worden wäre – vergleichbar der im Westen – „wenn er denn politisch möglich gewesen wäre.“

Vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse scheinen solche Diagnosen wie die eines Gefühlsstaus der DDR-Bevölkerung (Maaz) oder auch einer Missbalance von Freisetzung und Unterdrückung (Engler 1992, S. 49) die Situation nicht genau zu treffen. Vielmehr wäre davon auszugehen, dass es die im Ineinander von Freisetzung und Unterdrückung biographisch aufgeschichtete *reservatio mentalis* ist, die im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel in der DDR in den 1980er Jahren die zunächst gehaltene Loyalitätsverpflichtung ins Trudeln bringt. Loyalität, Kritik- und Emotionsabstinenz lohnen sich gewissermaßen nicht mehr, das, was bisher auf der Hinterbühne geschah, dringt auf die Vorderbühne (vgl. Kohli 1994, S. 54f).

Wir nehmen nicht an, dass sich aus der inneren Lage, die wir als *reservatio mentalis* bezeichnet haben, zwangsläufig eine pathogene Störung des Gefühlshaushalts ableitet, von der Engler (1992) ausgeht. Vielmehr hängt bei einer solchen Konstellation von Machtkonformität und Machtvorbehalt vieles, vielleicht alles davon ab, ob und dass das Individuum über Hinterbühnen (vgl. Goffman 1998) oder soziale Räume verfügt, in denen die Bedingungen dafür eingerichtet sind, „sich selbst ein Objekt zu sein“ (Mead). Auf solchen Hinterbühnen wären die gesellschaftlichen Erfahrungen, die Krisenpotentiale und Verletzungsdispositionen,

die die *reservatio mentalis* bilden, zugelassen. Sie könnten hier ihren autonomen Ausdruck finden, der die Spannung von Konformität und Eigensinn thematisiert.⁹

Die Feststellung, dass diese Hinter- und semioffiziellen Bühnen funktional für die Aufrechterhaltung des Systems sind und von ihm aus eben diesem Grund auch gewährt werden, wäre mikrosoziologisch so zu ergänzen, dass sie im Rahmen bestimmter Milieus auch einen Raum des Aushandelns eigener Basispositionen bilden, vor deren Hintergrund die Loyalitätsdarstellung auf der Vorderbühne zum Ritual werden kann (vgl. Pollack 1998, S. 120ff). Dennoch wird man daran festhalten müssen, dass die Hinterbühnen das System stabilisieren, dass nicht eine wie auch immer ritualisierte Loyalitätsdarstellung, sondern nur die offene Auseinandersetzung die Verhältnisse in Bewegung bringt. Die empirischen Bedingungen dafür waren, wie die Geschichte zeigt, in der dritten Generation nicht gegeben.

Wie die Recherchen von Stasiakten nach der Wende sichtbar gemacht haben, wurden in dem Maße, wie sich im Laufe der Zeit die Bevölkerung solche Hinterbühnen und Semibühnen eroberte (vgl. Pollack 1998), die Anstrengungen zu ihrer staatlichen Kontrolle vergrößert. Worauf es hier ankommt, ist die Feststellung, dass insbesondere über die familialen Hinterbühnen ein Moment sozialer Differenzierung wirksam wird.

In der hier vertretenen Sicht ist es v.a. die Auseinandersetzung mit dem delegatorischen Lebenslaufregime, an dem sich die hergebrachten Milieuunterschiede auskristallisieren. Die in den Primärbeziehungen herrschenden Freiheits- und Unfreiheitsgrade der Perspektivenübernahme, der Selbstdistanz und der eigensinnigen Wirklichkeitskonstruktion, der zugelassene Grad der „Subjektivierung“ und „Objektivierung“ (Engler 1992) der gesellschaftlichen Erfahrungen, oder umgekehrt, das Maß an Denkverboten, an Dethematisierung von Antinomien und an Kanonisierung staatssozialistischer Dogmen, bilden ein zentrales Moment für die Erklärung der sozialen Differenzen. Sie lassen sich in ihrer typologischen Struktur bis hinein in die Transformationserfahrung beobachten. Der Typus der Hinterbühnenerfahrung lässt sich dabei nicht aus der Stellung im Gefüge der Vorderbühne ableiten, z. B. trägt sich eine hohe politische Funktion des Vaters sowohl mit einer sozialistisch-kanonischen als auch einer diskursiven familiären Hinterbühne. Die Besonderheit einer Hinterbühne ist auch keine Frage der zugelassenen Themen wie etwa des Versorgungsmangels, der Reisebeschränkungen oder der Nichtbegünstigung, sondern steht und fällt mit der Möglichkeit des Durcharbeitens (vgl. Freud 1969) von Ereignissen und Erlebnissen im Gegenhorizont nichtlizensierter Weltbezüge. Um ein Beispiel zu nennen: im Gegenhorizont der christlich-religiösen Weltanschauung.

6 Das Ende der DDR: Eine biographietheoretische Erklärung

Den Erklärungen des „Paradox von Stabilität und Untergang“ der DDR (Pollack 1998, S. 111; vgl. Ettrich 1999) soll hier eine weitere hinzugefügt werden: Die massenhafte Eröffnung von Individuierungschancen für die traditionell unterprivilegierten Gesellschaftsgruppen erweist sich zunächst, in den ersten 30 Jahren als ausreichende Legitimation für das delegatorische Lebenslaufregime. Mit den

Begünstigungen durch das Lebenslaufregime geht auf seiten der Individuen der Verzicht auf autonome (berufs)biographische Wahlentscheidungen und Weichenstellungen einher. Es herrscht gewissermaßen die sanfte Diktatur des Regimeinteresses. Ihre Akzeptanz drückt sich aus in der Haltung der Konformität. Getauscht werden Loyalität und die Relevanzabstufung des Individualinteresses gegen Bildungs- und Berufskarrieren, gegen Teilhabe an Macht und an den sozialen Belohnungssystemen.

Allerdings: weil das Eine nicht ohne das Andere zu haben ist, und zwar in einer der zentralen Existenzfragen, der der beruflichen Identität, schichtet sich, sowohl individualbiographisch wie auch intergenerational, neben der Haltung der Machtkonformität ‚subkutan‘ eine *reservatio mentalis*, ein unausgesprochener Machtvorbehalt auf. In der untersuchten Generation verschafft sich dieser Machtvorbehalt mit zunehmendem Alter als beginnende innere Widerständigkeit gegen die institutionelle Verwaltung des Lebenslaufs gleichsam individualistisch Ausdruck. Dann aber in der Generation der Freitagsdemonstranten und Botschaftsflüchtlinge äußert sie sich auch kollektiv-öffentlich als Protest.

Für die untersuchte dritte Generation verläuft dieses Ineinandergreifen von Machtkonformität und Machtvorbehalt, von Konformität und Eigensinn in einem langgestreckten Prozess, der dadurch gekennzeichnet ist, dass sich Enttäuschung und Belohnung, unregelmäßig und unkalkulierbar, abwechseln. Aufgrund dieser Balance können erlittene Enttäuschungen verschmerzt und Loyalität gewahrt werden. Dies gilt auch dann noch, wenn es im Biographieverlauf zu Ereignissen kommt, die den Machtvorbehalt stark nähren; das kann z.B. die Nichtgewährung einer befristeten Abordnung in eine Hochschule sein oder eine die ökonomisch-technische Intelligenz oder die Moralvorstellungen verletzende institutionelle Entscheidung. Auch wenn dadurch die Routine der Loyalitätsdarstellung nicht gestört wird, so müssen doch Wege gefunden werden, das Krisenpotential solcher Ereignisse zu bewältigen. Dies geschieht auf verschiedenen Wegen, z.B. durch Diskursivierung auf der familialen Hinterbühne, durch Ausblendung oder durch Einkapselung. Ausblendung und Einkapselung bedeuten, dass die Ereignisse erinnerungsfähig gehalten werden, aber in ihrer objektiven Bedeutung der Verletzung oder Enttäuschung subjektiv unbegriffen bleiben. Im Fall der Diskursivierung kann es unter bestimmten Umständen zu einer hier sogenannten Transformation im Kopf kommen, d.h. der Erfahrungsgehalt eines Ereignisses ist derart konfliktgeladen, dass ein innerer Wandlungsprozess in Gang kommt, an dessen Ende das Subjekt nicht mehr ist, was es war, das Verhältnis zu sich selbst und seiner Umwelt verändert sich grundlegend. Während die Transformation im Kopf eine diskursive Verständigung über sich und die Welt im Sinne des Durcharbeitens der Erlebnisse beinhaltet, sind im Fall der Einkapselung und der Ausblendung die antinomischen Erfahrungsgehalte nicht mehr diskursiv verfügbar, können nicht durchgearbeitet werden, bleiben aber in der Erinnerung an die Ereignisse und Erlebnisse aufgehoben und finden als solche Eingang in die biographische Erzählung – und biographietheoretische Analyse. (Hierauf wird im nächsten Abschnitt zurückzukommen sein.)

Auch wenn die Loyalitätsdarstellung von diesen Prozessen nicht behindert wird, so bleibt doch das Loyalitätsverhältnis zwischen den Managern und ihrem Staat nicht unberührt. Dies ist daraus ersichtlich, dass sich die Darstellung staatsbürgerlicher Loyalität gerade zu dem Zeitpunkt nicht einstellt, als dies womöglich entscheidend für den Fortbestand des Gesellschaftssystems hätte sein können, in der politischen Krise 1989. Der Loyalitätsabriss, der hier zum Aus-

druck kommt, ist das Ergebnis des in der Regel über Jahre aufgeschichteten unausgesprochenen Machtvorbehalts. Die am Beginn der Karrieren der Wirtschaftskader und auch in den Jahren des jungen Erwachsenenalters durchaus existierende Vorbehaltlosigkeit und staatsbürgerliche Loyalität verengt sich im Laufe der Biographie auf die Loyalität zum eigenen Betrieb.

In diesem Erklärungsmodell spielt der Alterungsprozess eine außerordentlich große, entscheidende Rolle. Der biographische Reifungs- und berufliche Professionalisierungsprozess verträgt sich zunehmend weniger mit einem delegatorischen Lebenslaufregime. Was in jungen Jahren in der Balance von Teilhabechancen und Loyalitätsverpflichtung als legitim erscheint, wird mehr und mehr durch Erfahrungen heteronomer Biographiesteuerung, z. B. blockierter Veränderungsinitiativen durchkreuzt. Auf der Seite des Machtvorbehalts bildet sich Zug um Zug in dem Maße, wie man sich gegenüber den v.a. beruflichen Herausforderungen des betrieblichen Managements unter stets krisenhaften Bedingungen bewährt, eine innere Widerständigkeit gegen die heteronomen biographischen Weichenstellungen heraus, baut sich gewissermaßen eine implizite Diktatur des Eigensinns auf. Diese Widerständigkeit, das ist hervorzuheben, richtet sich nicht gegen den idealistisch-humanistischen Gehalt der Staatsphilosophie, sondern gegen die institutionellen Formen und Instrumente, in denen sie sich realisiert.

Von großer Bedeutung ist auch, dass die gesellschaftliche Entwicklung in den 1980er Jahren die *reservatio mentalis* speist, das Zurückbleiben der makrostrukturellen Entwicklung hinter der Semantik der Gleichheit und Überlegenheit wird deutlicher sichtbar, die ursprünglichen Vergemeinschaftungsprinzipien werden im Lauf der Jahre profanisiert und veralltäglicht und verlieren ihre Bindekraft. Neben dem zunehmenden wirtschaftlichen Rückstand führen auch die Öffnung der Fenster zum Westen wie zu den östlichen Nachbarn, die ungebrochene Immobilität der politischen Klasse zu antinomischen Erfahrungen und Wahrnehmungskrisen auf der Ebene der Lebenswelt. Als ein herausragendes Beispiel sei hier die Selbstreproduktion der Eliten seit Ende der 1970er Jahre genannt. Dies alles verbraucht sowohl die Legitimationsressourcen für das Staatsmonopol über den Lebenslauf als auch die individuellen Loyalitäts- und Dankbarkeitsverpflichtungen.

Für die untersuchten Wirtschaftskader führt die sich scherenförmig entwickelnde Differenz zwischen Plan und Faktizität zu erheblichen Ambivalenzen. Die Einsicht in den illusionären Charakter des politischen Anspruchs auf ökonomischen Fortschritt, dem auch die eigene Anstrengung gegolten hat, ruft Frustration hervor, eine Ahnung von der Vergeblichkeit des Verzichts auf biographische und beruflich-betriebliche Entscheidungsspielräume macht sich breit.

Dies ist die Situation, auf die die Nachfolgeneration, die der späteren Freitagsdemonstranten und Botschaftsflüchtlinge beim Eintritt ins Erwachsenenalter und an der Schwelle zwischen Ausbildung und Studium bzw. Beruf trifft: einerseits, auf der Makroebene, auf verschlissene Vergemeinschaftungsressourcen und eine rückständige Ökonomie, andererseits, auf der Mikroebene, auf die *reservatio mentalis* der Älteren. Man kann davon ausgehen, dass diese *reservatio mentalis* gewissermaßen subkutan an den Nachwuchs weitergereicht wird, aber entscheidend ist, dass sie dort von außen verstärkt wird durch die sich schließenden Chancenstrukturen, insbesondere hinsichtlich des Zugangs zu den Hochschulen und Führungspositionen. D.h. im Hinblick auf die Generationsfolge sind für den Nachwuchs die objektiv äußeren Bedingungen für die Balance von Machtkonformität und unausgesprochenem Machtvorbehalt entfallen. Was im Hinblick auf

den Loyalitätsabriss bei den Vorgängern der Alterungs- und Reifungsprozess leistete, wird hier durch die soziale Schließung geleistet.

Wir gehen davon aus, dass bei der Nachfolgegeneration die Abschichtung des Konformitätspotentials dort ansetzt, wo bei den Vorgängern die Aufschichtung begann, an der Erfahrung des delegatorischen Lebenslaufregimes; die zuvor in Aufstiegskarrieren aufgehobenen Individuierungsansprüche beginnen bei den Jüngeren gewissermaßen ein Eigenleben; in diesem Sinne kommt es intergenerational zu einem Erstarken des Eigensinns des Selbst, der sich dann nicht mehr nur individualbiographisch, sondern kollektiv manifestiert in Gestalt öffentlich ausgesprochener Herrschaftskritik.

Die These lautet also, dass es das Machtmonopol der Partei über den Lebenslauf ist, das bei den einen die innere Bereitschaft zur Aufgabe des Herrschaftssystems, bei den anderen die offene Auflehnung dagegen aufgebaut hat. Es ergibt sich so das Paradox, dass das delegatorische Lebenslaufregime, das eine andere, gerechte Chancenverteilung herbeiführen sollte und dies zunächst auch bewirkte, zugleich die *reservatio mentalis* generiert, die als ein wichtiger Wegbereiter für das Ende der DDR gelten kann.¹⁰ Die *reservatio mentalis* der untersuchten Generation ist dabei keineswegs ein Phänomen der ehemals bürgerlichen und vom DDR-Staat nicht begünstigten Milieus, sondern ist genauso durch diejenigen repräsentiert, die vom delegatorischen Lebenslaufregime profitiert haben.

7 Lebenslaufregime und Identitätsarbeit

Für diejenigen, die als zukünftige Wirtschaftskader und Mitglieder der Intelligenz in Frage kamen, konstituierte das delegatorische Lebenslaufregime die paradoxe Konstellation, dass die Wege dahin institutionell zwar eröffnet wurden, aber die individuellen Neigungen nicht zur Geltung kamen. Im Ergebnis führte dies einerseits zu einer Haltung der Akzeptanz von Heteronomie. Andererseits entstand als nichtintendierter Nebeneffekt eine *reservatio mentalis*, ein Vorbehalt gegenüber dem staatlichen System und seinen Akteuren. Um die empirischen Differenzen in der Verarbeitung dieser Konstellation erklären zu können, sind die Familie und die sozialen Milieus als Vermittler zwischen Biographie- und Gesellschaftsprozess (vgl. Vierzigmann/Kreher 1998, S. 23f.), sind die in ihnen gleichsam herrschenden Formen und Mechanismen der Identitätsarbeit zu betrachten. Identitätsarbeit wird hier nach Schütze (2001, S. 6) bestimmt als Prozess der Übernahme sozialer Deutungsmuster und besonders moralischer Orientierungen, so dass sie als handlungsleitende Regeln fungieren. Diese Orientierungen und Anschauungen müssen vom Individuum bei der Verfolgung seiner vielfältigen biographischen Projekte zueinander in Beziehung gesetzt und kombiniert werden, gleichzeitig steht es vor der Aufgabe, sich von ihnen zu distanzieren, sich mit den von ihnen ausgehenden widersprüchlichen Anforderungen auseinander zu setzen und paradoxe Konstellationen zu bearbeiten.¹¹

„Diskursive“ Identitätsarbeit und der Mechanismus der Entzauberung

Charakteristisch für die Managerbiographien dieses Typs ist, dass die Welt der Familie durch zwei konkurrierende Sinnhorizonte konstituiert ist. Die Herrschaftskultur trifft hier z.B. auf ein bildungsbürgerliches Welt- und Kulturverständnis, oder auf ein religiös-christliches Weltbild oder auf eine sonstige geistige Heimat. Sie bilden im Goffmanschen Sinne einen Rahmen, der die Erfahrungen ordnet, und zwar in einer Weise, die im Widerspruch zu den Bedeutungszuschreibungen und Sinnressourcen der sozialistischen Staatsphilosophie steht. Die Einbettung eines solchen familialen Relevanzsystems in die sozialistische Gesellschaft bringt fast zwangsläufig krisenförmige adoleszente Statuspassagenverläufe mit sich. Die Familie erweist sich hier als Hinterbühne, auf der die Spannungen von Konformität und Eigensinn, die Verletzungsdispositionen und leidvollen Weichenstellungen, die das delegatorische Lebenslaufregime auslöst, bearbeitet werden.

Es handelt sich hier keinesfalls um dissidente Milieus und auch nicht um deprivilegierte Soziallagen (z. B. aufgrund staatsferner elterlicher Berufspositionen). Zwar sind auch sie vertreten, ebenso aber auch Familien, die zu den sozialstrukturell Begünstigten zu rechnen sind und auch Familien ranghöherer Kader. Exemplarisch ist der Fall, in welchem der Vater Reisekader für die nichtsozialistischen Länder im Bereich der Kultur ist. Charakteristisch ist in allen Fällen, dass die auf der familialen Hinterbühne präsente Weltsicht den Gegenhorizont darstellt, innerhalb dessen die Geschehnisse auf den Vorderbühnen, auch die persönlich nahegehenden, distanziert betrachtet und in ihrem antinomischen Charakter thematisch werden können. In diesen Familien wird ein latentes *Detachment* im Verhältnis von Bürger und Staat gleichsam vererbt, allerdings gleichzeitig auch die Fähigkeit, sich mit dem institutionellen Lebenslaufregime zu arrangieren und die für die Begünstigung erforderliche Loyalität zu zeigen.

Das latente *detachment* erklärt sich daraus, dass es in diesen Familien vor 1989 zu einer tiefen Verletzung des Autonomieanspruchs durch eine öffentliche Instanz kommt, die zu einer Zerreißprobe für die staatsbürgerliche Loyalität gerät. Zwar werden die Loyalitätsdarstellung und die beruflichen Karrieren nicht nachhaltig gestört, aber es bildet sich gleichsam eine verengte staatsbürgerliche Identität heraus, verengt auf die Welt der Wirtschaft und insbesondere des Betriebs, gewissermaßen eine Kompromissbildung, die Loyalität partiell sichert und so ein *burn out* verhindert. Vor der Systemtransformation hat hier schon eine Transformation im Kopf stattgefunden oder zumindest begonnen. Exemplarisch ist der Fall, in dem das Ereignis Jahre zurückliegt, als der Manager bei einem dienstlichen Aufenthalt im Westen lebensgefährlich erkrankt und keine Unterstützung, weder von Seiten seiner Botschaft, noch durch eine Reisegenehmigung für ein Familienmitglied erhält. Dies erscheint als eine unverzeihliche Verletzung der öffentlich propagierten Moral „alles für den Menschen“, und von da an sind die Dinge nicht mehr was sie waren.

Entscheidend ist, dass das entzaubernde Ereignis nicht z.B. in Legitimations- und Entdramatisierungsstrategien eingekleidet und so der Erfahrungsgehalt der Enttäuschung und Amoralität verschleiert würde, sondern typischerweise diskursiv bearbeitet werden kann. Alles, so kann man sagen, hängt davon ab, dass die Reaktionen, die das Lebenslaufregime auf Seiten des Individuums hervorruft,

einen Ort nach Art einer diskursiven Hinterbühne haben, an dem sie unbeschadet der offiziellen Billigung und Missbilligung zugelassen sind.

Im Kontext einer solchen diskursiven Hinterbühne gerät die 1989er Wende nicht z.B. zu einer persönlichen Krise, in der die Lebensleistung in Frage gestellt und das Verhältnis zu sich und der Welt neu geordnet werden muss, vielmehr haben die Manager dieses Typs am Ausgang der Wende ihren Teil der Krisenbewältigung und Identitätsarbeit geleistet. Sie haben so den Rücken frei für die Transformation der Betriebe und der beruflichen Arbeit. Im exemplarischen Fall liegt im Hinterkopf bereits ein Konzept für die beruflich-betrieblichen Transformationsaktivitäten bereit, auch in dieser Hinsicht ist die Identitätsarbeit entlastet.

„Kanonische“ Identitätsarbeit und der Mechanismus der Ausblendung

Dieser Modus der Identitätsarbeit wurde erschlossen auf der Grundlage eines einzelnen Falles. Er steht im scharfen Kontrast zur vorangehend besprochenen Typik und gewinnt hieraus seine qualitative Repräsentativität. An ihm tritt nicht nur die potentielle Wirkmächtigkeit der durch das Lebenslaufregime eingerichteten gesellschaftlichen Verhältnisse in Erscheinung, sondern, trotz aller Brechungen, die Stärke des Autonomieanspruchs des Subjekts, das, was man mit Frommer (2000, S. 369) als eine der „anthropologischen Grundvorgaben der *conditio humana*“ bezeichnen kann, „... den Erwerb von selbständiger Handlungskompetenz und zunehmender Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen.“

Die sozialistische Staatsphilosophie ist hier der Rahmen, der die Welt- und Selbsterfahrung kanonisch ordnet, nicht nur außerhalb der Familie, sondern gleichermaßen in ihrem Innern. Gesellschaftliche Ereignisse und Zustände, die mit der Staatsphilosophie nicht kompatibel sind, werden ausgeblendet und auf persönliches Versagen und Schwächen der Verantwortlichen zurückgeführt. Gefühle der Verletztheit und Enttäuschung, die durch das Wirksamwerden des delegatorischen Lebenslaufregimes ausgelöst werden, oder durch antinomische Erfahrungen, werden in ihrem krisenförmigen und loyalitätsgefährdenden Erfahrungsgehalt umgeschrieben und gewissermaßen auf Linie gebracht. Dieser Ausblendungsprozess verläuft über die gleichsam ausnahmslose Auseinandersetzung mit den krisenhaften Erlebnissen im Horizont der sozialistischen Sinnwelt. Eine Hinterbühne, auf der die Deutungshoheit der Staatsphilosophie gebrochen würde und etwa die Bedeutung der Dinge erst ausgehandelt werden müsste, findet sich hier nicht. Im Unterschied zum oben besprochenen *detachment* im Verhältnis von Bürger und Staat kann man hier von einer starken gesinnungsavantgardistischen Orientierung sprechen. So wird, wie z.B. im analysierten Fall, der von einem Mitschüler für die christliche Religion erhobene Anspruch auf Welterklärung, im Familiengespräch als Übergangerscheinung der Entwicklung zum Sozialismus gerahmt.

In der Sozialisation werden einerseits Denkverbote, andererseits eine starke Dankbarkeits- und Loyalitätsverpflichtung gegenüber dem staatlichen Regime errichtet, wobei letztere abgestützt wird durch die Begünstigungen, die das Lebenslaufregime für den hier erörterten Milieutyp insbesondere bereit hielt, u.a. ein Studium im Ausland. (Im untersuchten Fall sind beide Eltern Mitglieder der SED, der Vater bekleidet eine hohe wirtschaftliche Position.) Im Laufe des Erwachsenwerdens kommt es zwar auch hier, z. B. aufgrund einer unerwünschten Delegation, zu ambivalenten Gefühlen und antinomischen Wahrnehmungen,

aber die Denkverbote wirken wie eine Barriere, an der die Wahrnehmung von Konflikten und Ambivalenzen scheitert und Verunsicherung und Zweifel am Orientierungsrahmen verhindert werden.

Nichtsdestoweniger sind auch hier die Erfahrungsgehalte verletzter Autonomieansprüche und widersprüchlicher Gefühle in der biographischen Erzählung präsent. Sie werden als das wiederholt, was sie im aktuellen Erleben bereits waren: die objektive latente Bedeutungsmöglichkeit der Dinge, die aufgrund der kanonischen Wirklichkeitsdeutung wegselegiert und so von der intrapsychischen Repräsentation systematisch ausgeschlossen wurde. In der Wahrnehmung – und auf der manifesten Sinnenebene des Erzähltextes – erscheinen die Ereignisse und ihre Deutung wie objektive Tatsachen, eingefroren auf ihren kanonisierten Bedeutungsgehalt. Für das Individuum ist die Bedeutung der Dinge durch das kanonische Sinnuniversum festgelegt. Durch den Mechanismus der Ausblendung sind Deutungsroutrinen quasi erschütterungsfest etabliert, so dass z.B. ein nachträgliches Fragwürdigwerden der eigenen Sichtweisen ausgeschlossen wird.

Dennoch kommt es auch in diesem Fall zu erheblichen biographischen Erschütterungen, ausgelöst durch Widersprüche des Systems, Nachlässigkeiten seiner Eliten und die Unzuverlässigkeit seiner Arbeiterschaft. Diese Erlebnisse bewirken den Rückzug ins Innere der Familie und ins eigene Innere – angesichts einer mit Blindheit geschlagenen Umwelt. Der Niedergang der DDR erscheint von hierher besehen als notwendige Folge und Strafe für illegitime und ineffiziente Machenschaften von Teilen der politischen Klasse. Die Behauptung der eigenen Identität geschieht hier über die Abgrenzung von der Unfähigkeit der Macher.

In der Zeit der Botschaftsfluchten und Freitagsdemonstrationen gerät diese Identität unter erheblichen Druck, der z.B. durch den Mechanismus der Inversion, die Verkehrung ins Gegenteil, aufgelöst wird. So gelten nicht die Demonstranten während einer öffentlichen Protestaktion als bedroht, sondern man selbst, der die Geschehnisse durch das Fenster beobachtet. Nur wenn man eine große innere Definitionsnot unterstellt, wird diese komplizierte Problemlösung begreifbar.

Nachdem die Übergangserscheinungen der Systemtransformation vorbei sind, kehrt man zur Routine zurück, der Beitritt der DDR zur BRD wird in der biographischen Bilanzierung zu einem Austausch politischer Vorzeichen. Die Logik der Dinge, die objektiven Gesetze der politischen Ökonomie und des Alltags, werden von den historischen Ereignissen nicht berührt. Damit wird das Schicksalhafte der historischen Wende ausgeblendet.

„Gefesselte“ Identitätsarbeit und der Mechanismus der Einkapselung

Die gefesselte Identitätsarbeit ist im Ansatz der kanonischen Identitätsarbeit ähnlich, unterscheidet sich aber deutlich in der biographischen Durchführung. Ambivalenzen und Konflikte, die aus der Spannung von Individuum und Gesellschaft, von Partizipationschancen und Autonomieverzicht resultieren, werden hier nicht qua kanonischer Weltsicht eliminiert, sondern durch Einkapselung unschädlich zu machen versucht. Anders als in der diskursiven Identitätsarbeit stehen hier keine Gegenhorizonte für die Situationsdefinition zur Verfügung, so dass der aufkommende Dissens im Verhältnis von Individuum und Lebenslaufregime durch die Loyalitätsverpflichtung gefesselt bleibt. Ambivalenzen und Anti-

nomien werden so dem Blick entzogen, eine Auseinandersetzung, durch die auch eine Versöhnung von Individuum und Gesellschaft möglich würde, wird blockiert.

In der empirischen Praxis nimmt sich das so aus, dass z.B. eine nicht gewährte Zulassung zur EOS legitimiert, entdramatisiert und in ihrem objektiven latenten Sinngehalt der Autonomieverletzung relativiert wird. Der Dissens selbst wird zwar erinnert, aber durch die Situationsdefinition eingekapselt, gleichsam entschärft und seines Stachels beraubt. Die innere Spannung, die durch das Ereignis ausgelöst wurde, bleibt so erinnerungsfähig erhalten. Sie wird nicht selbst schon ausgeblendet wie im Fall der kanonischen Identitätsarbeit, kann aber andererseits auch nicht als angemessener Ausdruck eigener Gefühle und Optionen, von Dissens und Kritik objektiviert werden, sondern bleibt gefesselt in den Routinen der Machtkonformität und Loyalitätsverpflichtung. In der biographischen Erzählung kommen zwar die Ereignisse, die diese Spannung erzeugt haben, zur Sprache, auch drückt sich die inhärente Spannung aus, sie wird aber mit Legitimationsfloskeln, Normalisierungs- und Entdramatisierungsstrategien zugleich auch verschüttet. Zur Illustration: ‚ich durfte zwar nicht das Fach meiner Wahl studieren (trotz zweimaligen Versuchs), aber im Grunde hat sich das als ganz gut für mich herausgestellt‘. Oder (es geht um das Heimatdorf des Managers, in dem die Ehefrau nicht leben möchte, weil es im Sperrgebiet liegt, an drei Seiten von der Westgrenze eingeschlossen und nur durch Vorzeigen des Personalausweises zu betreten und zu verlassen war): ‚wir lebten im Sperrgebiet, aber das war für uns ja ganz normal‘.

Entscheidend ist hier, dass auf der familialen Hinterbühne nicht die Bedingungen eingerichtet sind, die nötig wären, um die Rationalisierungen zu durchbrechen und die latent wirksamen familieneigenen Normalitätsentwürfe und Rahmungen thematisch werden zu lassen. Die sich aufbauende *reservatio mentalis* wird durch eine starke Loyalitätsverpflichtung unter Kontrolle gehalten, die Ereignisse und Situationen, die die *reservatio* speisen, werden als Normalform der gesellschaftlichen Erfahrung definiert, die Loyalitätsverpflichtung behindert andere, strukturell auch mögliche Lesarten an ihrer Realisierung. Dies gilt auch dann noch, wenn im Prozess des Älterwerdens die Interventionen des delegatorischen Lebenslaufregimes große Konflikte auslösen, der Mechanismus der Einkapselung der eigenen zugunsten der gesellschaftlichen Erwartungen bleibt in Funktion.

Die Genese dieser Form der Identitätsarbeit, so die starke Vermutung auf der Grundlage des Interviewmaterials, steht im ursächlichen Zusammenhang mit einer gravierenden Deklassierungserfahrung in der Elterngeneration. Der Vorfall datiert zurück in die ersten Jahre der DDR, in denen sich diese Familien vor ein großes Loyalitätsproblem gestellt sahen. Im exemplarischen Fall musste die Selbstständigkeit als Handwerker aufgegeben werden. Das degradierende, und im exemplarischen Fall insbesondere autonomieverletzende Ereignis bleibt in seinem Erfahrungsgehalt in der Familie unbearbeitet, schlägt sich nieder als unausgesprochener Vorbehalt. Die zukünftigen Manager sind von dieser Familienkonstellation touchiert, z.B. wird im exemplarischen Fall der ersehnte Zugang zur EOS verweigert und nur über Umwege und durch Wohlverhalten erwirkt. Aufgrund der Vergangenheit der Familie ruht auf den Kindern eine besondere Beweislast hinsichtlich ihrer staatsbürgerlichen Loyalität.

Die Form des familiären Umgangs mit diesem Schicksalsschlag lässt sich als partielle Tabubildung fassen. Man kann sich vorstellen, wie sich *in the long run* eine Routine der Einkapselung von schmerzhaften, potentiell krisenförmig verlaufenden Empfindungen gegenüber dem Lebenslaufregime etabliert, insbesondere von Loyalitätskrisen, wie sie sich etwa aus dem Eingeständnis von Dissens

ergäben. Die ‚gelingende‘ Einkapselung potentiell krisenförmiger Erfahrungen, die die Erfüllung der gesellschaftlichen Erwartungen ermöglicht, sichert den beruflichen Erfolg, Anerkennung und Partizipationsmöglichkeiten, zumindest für die Kinder. Sie stellt einen Mechanismus der Identitätsarbeit dar, die ihren Sinn darin hat, den Dissens, der die Begünstigung der Kinder durch das delegatorische Lebenslaufregime beeinträchtigte, unschädlich zu machen, die Gegenhorizonte, in denen z.B. die Enteignung als Bäcker als unmoralisch erschien, vergessen zu machen. Es wird hier insbesondere einsehbar, wie auf der einen Seite die Loyalitätsverpflichtung, auf der anderen Seite aber ein latenter Loyalitätsvorbehalt sozialisatorisch eingerichtet wird.

Gerade die Loyalitätsfrage ist es aber, die in der Krise des Systems 1989 akut wird. Auch in dieser Situation bleibt der Mechanismus der Einkapselung funktionsfähig und führt zu einer unaufgeregten, entdramatisierten biographischen Bilanzierung. Die unausgesprochen gehegten Zweifel und Vorbehalte gegenüber dem Regime können nun zu Wort kommen und die Schuld an die Protagonisten verwiesen werden. Unter die Vergangenheit, und d.h. auch unter die uneingestanden verletzten Gefühle und erlittenen Enttäuschungen wird ein Schlussstrich gezogen. Der Schlussstrich, so kann man sagen, ist der situative Ausdruck des Mechanismus der Einkapselung. Eine krisenförmige Erfahrung des gesellschaftlichen Umbruchs wird im Wirkungsbereich der Einkapselung unwahrscheinlich.

Was ‚unterm Strich‘ bleibt ist der Erfolg der eigenen Lebensleistung, die sich besonders hervorhebt gegenüber den systematischen ökonomischen Erschwernissen, der mangelnden Arbeitsmoral in den Betrieben, der Ineffizienz der zentralen Wirtschaftsplanung, der ökonomisch-technischen Mangelverhältnisse. Gemessen an den solcherart erschwerten Managementbedingungen hebt sich die eigene Lebensleistung als überragend ab. Aber die Loyalitätsfrage ist damit nicht beantwortet, und entsprechend kommt die Identitätsarbeit nicht zur Ruhe. Sie zirkuliert vielmehr zwischen Legitimierung und Delegitimierung, zwischen Konsens und Kritik gegenüber dem Staatssozialismus. Die Einkapselung von Dissens im Dienste der Loyalitätsverpflichtung setzt sich fort. Durch den Schlussstrich entzieht man sich der emotionalen Reaktionen, die z.B. durch die in der Umbruchzeit an die Öffentlichkeit geratenden Informationen über die dunklen Seiten der DDR-Diktatur ausgelöst werden könnten, Trauer, Enttäuschung oder Wut. Die Krisenarmut der Transformationserfahrung wird so plausibel. Aber, so wäre hinzuzufügen, diese Problemlösung hat ihren Preis, die Erinnerung bleibt gefesselt, das gespannte Verhältnis zu den Dingen der Vergangenheit wird nicht geheilt.

8 Diskussion

Dass sich mit dem Ende des Herrschaftsverhältnisses, das durch das delegatorische Lebenslaufregime errichtet wurde, auch die dadurch hervorgebrachten Denkgewohnheiten erledigt hätten, wie Niethammer (1997, S. 382f.) in seiner Theorie des „gespaltenen Kopfes“ meint, gilt zumindest nicht für die von uns untersuchte soziale Gruppe der operativen Wirtschaftskader. Die eingelebten Denkgewohnheiten setzen sich vielmehr, so unsere These, über das Ende des Herrschaftsverhältnisses fort und sind insofern auch zehn Jahre nach dem Ende der DDR erkennbar und erschließbar.

Auf der Grundlage unserer Untersuchung erscheint es auch unzutreffend, im Hinblick auf das in der DDR errichtete Herrschaftsverhältnis von einer „kommoden Diktatur“ (Engler 1996) zu sprechen. Analysiert man den Erfahrungsgehalt des delegatorischen Lebenslaufregimes, dann war diese Diktatur höchstens äußerlich „kommod“. Zwar konnte die Diktaturerfahrung auf den Hinterbühnen der gesellschaftlichen Erfahrung immer wieder auch geheilt werden, aber sie blieb im Innern der Subjekte, auf der Ebene der Denk- und Verhaltensgewohnheiten, doch nicht ohne Kosten.

Von hierher gesehen ist Pollack (1998, S. 113) darin zuzustimmen, dass eine Erklärung von Stabilität und Untergang der DDR, die das Nebeneinander von milieuspezifischen Handlungsspielräumen und Lücken des politischen Systems stark macht, nicht zureichend ist. Sie erfasst zwar die Grenzen und Brechungen der Regimevorgaben, unterschätzt aber tendenziell die „Eindringtiefe der Diktatur“, ihre Repressalien und Disziplinierungen (ebd.). Aus der hier vertretenen Sicht wäre dies auch im Hinblick auf die von den Regimevorgaben Begünstigten geltend zu machen. Handlungsspielräume, wie an den Mechanismen der Identitätsarbeit sichtbar wurde, können gewonnen, aber auch verloren werden, und gerade dort, wo sie gewonnen zu werden scheinen, stellen sie sich womöglich als ambivalent dar.

Die biographieanalytische Sicht auf Stabilität und Untergang der DDR in der hier vorgelegten Fassung verhält sich, folgt man der von Pollack (a.a.O.) vorgeschlagenen Unterscheidung von Erklärungsansätzen, komplementär zum Ansatz der Herrschaftssicherung „von oben“. Auch für ihn stellt Pollack fest, dass er die Instabilität der DDR nur unzureichend erfasst. Hier bietet sich die vorgestellte These von der Aufschichtung einer *reservatio mentalis* als mikrosoziologisches Komplement an: das delegatorische Lebenslaufregime, eines der Instrumente der Herrschaftssicherung, weicht auf Seiten der Individuen und im fortschreitenden biographischen Reifungsprozesse die Balance von Machtvorbehalt und Machtkonformität auf, so dass im entscheidenden Moment 1989 selbst die begünstigten wirtschaftlichen Leitungskader (wie auch andere Bevölkerungsgruppen) keine Loyalitätsreserven mobilisieren. Eine breite Tradierung des idealistisch-humanistischen Gehalts des sozialistischen Wertehimmels, an den eine Reformbewegung hätte anknüpfen können, scheint unter diesen Bedingungen nicht gelungen zu sein. Nicht nur hat die Lebenslauf-Konstellation die bei vielen Managern am Anfang ihrer Karrieren noch vorliegenden weltanschaulichen und ökonomischen Sympathien – gleichsam trotz ihrer Karrieren – verbraucht. Vielmehr hat sie, und das zeigt, wie schwer die erlittenen Autonomiebeschneidungen wiegen, dazu geführt, dass die über die verschiedensten Stationen des Lebenslaufs hinweg aufgebaute *reservatio mentalis* an die Jüngeren weitergegeben wurde. Im Zusammentreffen der ungünstigen Lebenslaufbedingungen der um 1960 Geborenen mit den „günstigen“ politökonomischen Systembedingungen am Ende der 1980er Jahre wird aus dem unausgesprochenen ein ausgesprochener Vorbehalt. So ergibt sich dann das Paradox, dass die aus der Semantik der Gleichheit abgeleiteten Politiken der ökonomischen und soziokulturellen Gleichstellung im Zuge ihrer Implementierung selbst bei den von ihnen Begünstigten nicht die Loyalitätsdispositionen haben entstehen lassen, die für eine Bewährung in der Systemkrise ausreichten. Auf der Grundlage des untersuchten Interviewmaterials ist es die widersprüchliche Einheit von Begünstigung und Autonomieverzicht, die den Aufbau einer *reservatio mentalis* befördert, die Bildung der staatsbürgerlichen Loyalitätsdisposition schwächt und die Tradierung des ganzen sozialistischen Sinnhimmels von der 2. zur untersuchten 3. Generation behindert.

Die hier vertretene Position verweist auf den dritten von Pollack beschriebenen Erklärungsansatz, seinen eigenen, den der Organisationsgesellschaft bzw., in revidierter Fassung, der *konstitutiv widersprüchlichen Gesellschaft*. Dieser Ansatz stellt die Spannungslinien in den Regimevorgaben und im Verhältnis zur gesellschaftlichen Praxis ins Zentrum und erklärt den Zusammenbruch der DDR mit einem Mangel an politischer Legitimation.

Allerdings ist gegenüber der von Pollack gewählten Bezeichnung der konstitutiv widersprüchlichen Gesellschaft kritisch anzumerken, dass auch z.B. für die westeuropäischen Gesellschaften ein Widerspruch im Kern ihrer Verfassungsprinzipien konstitutiv ist, die Spannung von Freiheit und Gleichheit, und sie charakterisiert die Problemlösungen auf allen Ebenen des Handelns, den institutionellen wie den individuellen. Die hier vorgestellte Erklärung fokussiert die Widersprüche im Verhältnis von Biographie und Gesellschaft, nicht die inneren Widersprüche auf der Ebene der Regimevorgaben selbst. Sie bietet eine empirisch begründete Sicht auf die Erosion des Herrschaftsverhältnisses in biographieanalytischer Perspektive.

In einer spekulativen Bemerkung, die weit über das vom empirischen Material Gedeckte hinausgeht, ließe sich annehmen, dass eine Diktatur über den Lebenslauf mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in Kollision geraten muss mit dem biographischen und beruflichen Alterungs- und Reifungsprozess der nachwachsenden Eliten. Und dass sie, je länger desto mehr, von dieser Seite mit steigenden Vorbehalten und einem wachsenden Widerstandspotential zu rechnen hat.

Anmerkungen

- 1 Die Ausführungen verstehen sich als Beitrag einer an der Alltagswelt ansetzenden Erklärung der DDR-Gesellschaft, deren Fehlen wiederholt vermerkt worden ist (vgl. Engler 1996; Pollack 1998). – Es handelt sich um das DFG-Forschungsprojekt „Berufsbioographien und betriebliche Handlungspotentiale ostdeutscher Manager“ (1998-2000), Universität Jena, unter der Leitung von Rudi Schmidt und Ulrike Nagel. Wichtige Beiträge zur Analyse des Fallmaterials verdanken wir v.a. Tilman Allert und der Magdeburger Forschungswerkstatt von Fritz Schütze und Thomas Reim.
- 2 In Anlehnung an Preuß (1973, S. 20) wird hier davon ausgegangen, dass es sich bei solchen Semantiken keineswegs um „blasse Staatszielbestimmungen“ handelt, sondern dass sie die Möglichkeiten der staatlichen Formung der gesellschaftlichen Beziehungen, des Verhältnisses von Staat und BürgerIn, beinhalten und als Ausdruck für eine Form der Vergesellschaftung gelten müssen.
- 3 Zum Vergleich die Ordnungsprinzipien des westlichen Lebenslaufregimes: Arbeitsmarkt und Sozialstaat (vgl. Kohli 1988).
- 4 Als systematische Analyse der sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze des Zusammenbruchs der sozialistischen Systeme vgl. Ettrich 1999. – Im Horizont der „Diktatur über die Bedürfnisse“ (Fehér/Heller 1979) wäre das delegatorische Lebenslaufregime dadurch charakterisiert, dass es das Verhältnis des Individuums zu seinen Bedürfnissen, zu seinem eigenen Innern formt, d.h. die Bedeutungszuschreibung steuert und damit über die Möglichkeiten des Erkennens der Bedürfnisse in den eigenen wie auch in den Lebensäußerungen anderer bestimmt.
- 5 Die Ausführungen über die institutionelle Ordnung des Schulwesens fußen 1. auf einer Veröffentlichung der KSPW (Schmidt 1996), der Autor war von 1969-1992 Professor für Psychologie/ Entwicklungspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin; 2. auf einer Dissertation (Fabel 2002) mit einer detaillierten systematischen Aufarbeitung des Stands der Forschung über die Erziehungswirklichkeit der DDR.

- 6 Dieser Zusammenhang lässt sich auch als selbstdestruktiver Mechanismus im Sinne von Fehér/Heller (1979; vgl. Ettrich 1999, S. 352ff.) beschreiben.
- 7 Darstellung („account“) hier verstanden im Sinne der Ethnomethodologie; zur Funktion von Darstellungen als Mechanismen der Strukturbildung vgl. Garfinkel 1967.
- 8 Womöglich ist die Adoleszenz, in der altruistische und idealistische Haltungen ausprobiert werden, ein Motor für die Akzeptanz eines durch den Grundsatz der Gleichheit und einen Avantgardeanspruch begründeten delegatorischen Lebenslaufregimes. Hinzu kommt in den begünstigten Milieus u.U. eine Dankbarkeitsverpflichtung, so dass das Enttäuschungs- und Verletzungspotential des Lebenslaufregimes durch Strategien der Normalisierung und Entdramatisierung unkenntlich wird. Diese Strategien werden mit fortschreitendem Alter immer brüchiger. (Darauf wird zurückzukommen sein.)
- 9 Für die alltagsweltlichen „sozialen Imaginationen“ spielen nach Niedermüller (2002) in den 1970er Jahren Maßstäbe des „westlichen Lebens“ eine zentrale Rolle in den sozialistischen Gesellschaften und leiten den Zerfall ein.
- 10 Ganz im Sinne eines „selbstdestruktiven Mechanismus“ (Fehér/Heller 1979; vgl. Ettrich 1999).
- 11 Vgl. in diesem Zusammenhang die Diskussion über Ambiguitätstoleranz aus den 70er Jahren (Krappmann 1971, S. 15ff.). – Zur Identitätsformation in der DDR und den psychischen Folgen der politischen Wende vgl. Frommer (2000).

Literatur

- Engler, W. (1992): Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus. Frankfurt a.M.
- Engler, W. (1996): „Kommode Diktatur“ oder „Totalitäres System“? Die DDR im Kreuzverhör der Enquete-Kommission. In: Soziologische Revue 19, H. 4, S. 443-449.
- Engler, W. (1999): Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin.
- Ettrich, F. (1999): Historische Kontingenz und Zusammenbruchsdynamik. In: Berliner Journal für Soziologie 9, H. 3, S. 339-360.
- Fabel, M. (2002): Ostdeutsche LehrerInnen im doppelten Modernisierungsprozess. Berufsbiographische Pfadverläufe und Professionalisierungspotentiale. Dissertation Universität Halle-Wittenberg.
- Fehér, F./Heller, A. (1979): Diktatur über die Bedürfnisse. Sozialistische Kritik osteuropäischer Gesellschaftsformationen. Hamburg.
- Freud, S. (1969): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Gesammelte Werke 10. Frankfurt a.M., S. 127-136.
- Frommer, J. (2000): Psychoanalytische und soziologische Aspekte personalen Identitätswandels im vereinten Deutschland. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, H. 2, S. 365-383.
- Goffman, I. (1998): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs/New Jersey.
- Göschel, A. (1999): Kulturelle und politische Generationen in Ost und West. Zum Gegensatz von wesenhafter und distinktiver Identität. In: Berliner Debatte INITIAL 10, H. 2, S. 29-40.
- Hoerning, E. M./Kupferberg, F. (1999): Die anhaltende Loyalität der ostdeutschen Intelligenz. In: Bios 12, H. 1, S. 28-49.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, H. 1, S. 1-29.
- Kohli, M. (1994): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, H./Kocka, J./Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, S. 31-61.

- Lepsius, R. M. (1994): Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR. In: Kaelble, H./Kocka, J./Zwahr, H. (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, S. 17-30.
- Niedermüller, P. (2002): Kultur, Transfer und Politik im ostmitteleuropäischen Sozialismus. In: Kaelble, H./Kirsch, M./Schmidt-Gernig, A. (Hrsg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M., S. 159-175.
- Niethammer, L. (1997): Biografie und Biokratie. Nachgedanken zu einem westdeutschen Oral History-Projekt in der DDR fünf Jahre nach der deutschen Vereinigung. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung 37, S. 70-387.
- Oevermann, U. (1976): Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.) (1976): Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek, S. 34-52.
- Oevermann, U./ Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner H.-G. (Hrsg.) (1979): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart, S. 352-434.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M., S. 70-182.
- Pollack, D. (1990): Das Ende einer Organisationsgesellschaft – Systemtheoretische Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. In: Zeitschrift für Soziologie 19, H. 4, S. 292-307.
- Pollack, D. (1998): Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen? In: Geschichte und Gesellschaft 24, H. 1, S. 111-131.
- Preuß, U. K. (1973): Legalität und Pluralismus. Beiträge zum Verfassungsrecht der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.
- Schmidt, H.-D. (unter Mitarbeit von A. Sasse und M. Obstück) (1996): Erziehungsbedingungen in der DDR: Offizielle Programme, individuelle Praxis und die Rolle der Pädagogischen Psychologie und Entwicklungspsychologie. In: Trommsdorf, G. (Hrsg.) (1996): Sozialisation und Entwicklung von Kindern vor und nach der Vereinigung. Beiträge zu den Berichten der KSPW, Band 4.1. Opladen, S. 15-172.
- Schmidt, R./Pohlmann, M. (1996): Management in Ostdeutschland und die Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Wandels. In: Lutz, B./Nickel, N./Schmidt, R./Sorge, A. (Hrsg.): Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe. Opladen, S. 191-225.
- Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen: Ihre Auswirkung auf die Paradoxien professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M., S. 183-275.
- Schütze, F. (2001): Zur trinationalen Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Lodz, Wales/Bangor und Magdeburg im Bereich der Mikrosoziologie und der Kulturstudien. Magdeburg (unv. Man.).
- Srubar, I.: „The „longue durée“ - cyclicity and social transformation. Erlangen (unv. Man., o. J.).
- Vierzigmann, G./Kreher, S. (1998): „Zwischen den Generationen“ – Familiendynamik und Familiendiskurse in biographischen Erzählungen. In: Berliner Journal für Soziologie 8, H. 1, S. 23-37.